

Zeitschrift: Aarauer Neujaarsblätter
Herausgeber: Ortsbürgergemeinde Aarau
Band: 34 (1960)

Artikel: Andreas Wanger : 1774-1836 : Pfarrhelfer und Lehrer in Aarau, ein Freund der Naturwissenschaften in der Frühzeit aargauischer Naturforschung
Autor: Hefti-Gysi, Mathias
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-558963>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ANDREAS WANGER

(1774–1836)

Pfarrhelfer und Lehrer in Aarau, ein Freund der Naturwissenschaften in der Frühzeit aargauischer Naturforschung

Die Uhr auf der nahe gelegenen Stadtkirche hatte noch nicht die achte Stunde verkündet, als an einem Mittwohabend, man schrieb den 27. April des Jahres 1836, sich von der Aare her mit Windeseile in der untern, bald darauf auch in der oberen Stadt zu Aarau die Nachricht verbreitete, daß auf dem Flusse unten ein großes Unglück geschehen.

Die einspännige Postchaise, von Basel kommend, hatte wie gewöhnlich das der Stadt gegenüberliegende Aareufer erreicht und war bald darauf in das dort bereit liegende, kleinere Fährschiff gefahren. Geführt wurde die Postkutsche durch den Postillon Schmid von Frick. Er postierte das Gefährt vorn auf der rechten Seite des Schiffes. Die Überfahrt mit Hilfe einer Fähre war seit einem halben Jahrzehnt zur unumgänglichen Notwendigkeit geworden, seitdem der nasse Sommer von Anno 1831 die alte, gedeckte Holzbrücke bei einem schlimmen Hochwasser weggeschwemmt. Hinter dieser Postkutsche kam ein nach Aarau und dem dortigen Gipser Krähenbühl gehörender Gipswagen zu stehen. Derselbe war mit zwei kräftigen, temperamentvollen Pferden bespannt. Aus irgendwelchen Gründen konnten nun diese Pferde nicht nahe genug an die Postchaise herangebracht werden. Sie stemmten sich im Gegenteil sogar rückwärts. Kaum hatte das Schiff ungefähr die Mitte des Flusses erreicht, als eine kleine Welle in die Fähre schlug. Das machte die Tiere scheu. Sie drängten darum den Wagen noch weiter zurück. Möglicherweise wurden die Pferde auch durch den hellen Glanz des Mondes, der eben hinter einer Wolke hervorgetreten war und sofort eine blendende Silberstraße über den ganzen Fluß geworfen hatte, erschreckt, oder es ängstigte sie der Wellenschlag, welcher klatschend ins Schiff fiel. Durch dieses Zurückweichen senkte sich das Schiff nunmehr höchst bedenklich auf die eine Seite. Rasch flutete Wasser in das Fahrzeug und füllte es im Handumdrehen. Sogleich sank dasselbe mehrere Fuß tief unter das Wasser. Im nächsten Augenblick war die ganze Ladung weggespült. Die neun Schiffsinsassen erlitten sofort darauf, mit Ausnahme des Schiffmeisters Hässig, welcher am Steueruder stand und sich an demselben halten konnte, das nämliche Schicksal. Das Notschiff, das alsbald der dem Ufer zutreibenden Fähre entgegenfuhr, konnte mehrere der Weggeschwemmten auffangen und ans Land bringen. Kaum waren dieselben in Sicherheit, fuhr das Rettungsschiff neuerdings und noch weiter die Aare hinab, um auch noch die übrigen im Flusse Treibenden zu retten. Ein Mädchen aus Suhr, welches sich unter den Passagieren befunden, will man noch mehrmals aus dem Flusse auftauchen gesehen haben, vermochte es aber nicht mehr zu retten, so wenig wie den Helfer Wanger aus Aarau und den Fricker Postillon.

Das Pferd an der Postkutsche hatte nach dem Sturz ins Wasser den Vorderwagen weggerissen. Es wurde samt demselben durch die Wellen fortgetrieben und versank. Der schwimmende Hinterwagen konnte ans Ufer gezogen werden, ebenso später viel weiter unten (beim Bad Schinznach) der Gipswagen mit den beiden toten Pferden.

Schiffleute von Biberstein suchten in der ganzen auf das Unglück folgenden Nacht den Leichnam des Helfers Wanger. Die entseelte Hülle fanden sie am nächsten Morgen in aller Frühe zwischen Biberstein und Rapperswil.

Die schreckliche Katastrophe hatte drei Menschen den Tod gebracht und ebenso vielen Pferden das Leben gekostet. Die Trauer um den verunglückten städtischen Pfarr- und Klaubhelfer Andreas Wanger wie auch der beiden andern Opfer war allgemein. In Wanger achtete und schätzte man einen tüchtigen, anerkannten und beliebten Lehrer und Menschen. Bei einer Reihe hochgestellter Persönlichkeiten genoß er ein bedeutendes Ansehen.

Auf den folgenden Blättern soll nun versucht werden, in einfachen Linien die Lebensgeschichte dieses wertvollen Mannes, schätzenswürdigen Lehrers und achtbaren Naturforschers nachzuzeichnen. Er war einst im Leben der Stadt eine höchst geachtete Persönlichkeit, die zudem weit über deren Grenzen hinaus ein großes Ansehen genoß. Ausgestattet mit einer glücklichen Beobachtungsgabe, die sich mit einer großen Beharrlichkeit paarte, fühlte er sich schon früh zu den mannigfachen Erscheinungen und Objekten der Natur hingezogen. Unermüdlich in der Betrachtung der kleinen und großen Werke der Schöpfung, weihte er alle seine Mußbestunden den Naturwissenschaften. Er erwarb sich darin durch Fleiß und Ausdauer gründliche und umfassende Kenntnisse. Zweiunddreißig Jahre lang versah er mit besonderer Liebe und glücklichem Erfolge eine Lehrstelle an der oberen Stadtschule seines Geburtsortes. Daneben diente er auch noch im Amte eines Pfarrhelfers. Sein ruhiges, gewinnendes, stets aber auf Ordnung und Gründlichkeit haltendes Wesen fesselte die Schüler in hohem Maße. Er gewann deren Achtung und Anhänglichkeit in nachhaltiger Weise. Die Betrachtung der Natur in der Umgebung seiner geliebten Vater- und Heimatstadt, aber auch jener im fernen, eisgepanzten und oft besuchten Hochgebirge, blieben zeitlebens die eigentliche Passion. Wanger zählte mit einigen andern bedeutenden Männern zu den Gründern der Aargauischen Naturforschenden Gesellschaft.

Er erblickte zu Aarau am 8. September 1774 das Licht dieser Welt. Seine Vorfahren gehörten sowohl väterlicher- als auch mütterlicherseits alteingesessenen Stadtgeschlechtern an. Im elterlichen Hause herrschte ein lebendiger, frommer Geist. Eine wohlgefügte Ordnung in allen Dingen, sowohl im Alltag wie auch bei den wenigen festlichen Stunden, die man sich etwa gönnte, war selbstverständlich. In Werkstatt und Haus regte sich eine strebsame Tätigkeit und ein achtbares Tun, denen man sich jederzeit verpflichtet fühlte. Sie zählten zu den unabdingbaren Gepflogenheiten der Familie. Der Vater übte den Beruf eines Messerschmiedes aus. Als ein wackerer, tüchtiger Handwerker war er bei den Kunden wohlgelitten, von den übrigen Stadtbewohnern stets gerne gesehen. Die gütige Mutter erfüllte das Amt einer Familienfürsorgerin rechtschaffen, gottesfürchtig und in froher Zuversicht.

Die Familie lebte in einfachen Verhältnissen, ohne aber kargen zu müssen. Ein mit Liebe erfüllter Wohnstubegeist, eine gesunde, ungekünstelte Atmosphäre erfüllte das ganze Haus. Dazu kam die in ihrer Art wohl bescheidene, aber dennoch anregende und freundliche Umwelt. Sie waren für das heranwachsende Kind jedenfalls bestimmend und wurden für sein ganzes Leben wegleitend.

Der Knabe entwickelte sich zur Freude seiner Eltern. Schon in jungen Jahren zeigten sich bei ihm vielversprechende Anlagen. Mit Freude und heimlichem Stolze achtete der dem Sohne sehr wohlgesinnte Vater auf dessen Fortschritte. Es bedrückte ihn, zu erkennen, daß er dem geliebten Sohne nicht in dem Maße helfend zur Seite stehen konnte, wie er es gerne gewünscht hätte. Doch achtete er freudig auf die günstige Entfaltung, welche Andreas bei seinem Aufstieg durch die städtischen Schulen zeigte. Es war schließlich für ihn eine besondere Genugtuung, als er erfahren durfte, daß sich die Neigungen des Sohnes immer deutlicher dem geistlichen Stande zuneigten, denn dieser Beruf bot damals die einzige Möglichkeit, daß Jünglinge aus dem Mittelstande die Gelegenheit finden konnten – neben einem gesicherten Einkommen – auch noch die Wissenschaften zu pflegen.

Nach Absolvierung der verschiedenen Schulen in Aarau bezog der junge Mann die Akademie zu Bern. In der vorgesehenen Zeit durchlief er mühelos die verschiedenen obligatorischen Abteilungen. Sein ernstes Streben und das gewinnende, angenehme Wesen sicherten ihm während seiner Studienjahre nicht nur die Achtung, sondern auch die offensichtliche Zuneigung der Lehrer, nicht minder jene der Lerngenossen.

Während der letzten Jahre seiner akademischen Studien übernahm Wanger die Stelle eines Privatlehrers bei einer angesehenen Berner Familie. Er wußte sich bei dieser Tätigkeit bald das unbedingte Zutrauen und die uneingeschränkte Liebe der Familie zu sichern. Als dieselbe schließlich nach Romainmôtier, einem hübschen kleinen Städtchen in einem romantischen Tale des Waadtländer Juras übersiedelte, folgte er ihrer Einladung zum Mitkommen ohne langes Besinnen. Das schöne, freundschaftliche Verhältnis, welches Familie und Hauslehrer in der Folge verband, hielt auch noch unverändert an, als Wanger längst wieder weggezogen war.

Dieses Romainmôtier (*Romanum Monasterium*) liegt in einem stillen, weltverlorenen Taleinschnitt. Es atmen darin Friede und Geborgenheit. Das wenig breite, kurze Tal ist von kalkreichen Bergen umgeben, von denen da und dort ein Wasserlein herabrinnt. Erfrischend grüne Wälder in der Nähe laden zu kühlem, angenehmem Aufenthalte. Schöne gerundete Hügelrücken beschirmen kleine Naturparadiese, die aussehen, als ob sie eben aus der Hand des Schöpfers gekommen.

Inmitten einer Schar altertümlicher Häuser ruht das ehrwürdige, oft gepriesene und häufig besuchte Gotteshaus, gewiß eines der ältesten der Schweiz. Siedlung und Kirche liegen gleich einer wohl behüteten Kostbarkeit in warmgetönter, schwellender Schatulle aus Wald- und Wiesengrün. Durch die Fenster der menschlichen Wohnstätten dringt der Odem einer erquickenden Waldnatur. In dieser für ein empfängliches Gemüt bezaubernden Einsamkeit mag dem gottesfürchtigen jungen Manne zum ersten Male die ganze Schönheit, die wunderbare Größe und Vielfalt der Natur aufgegangen sein. Ohne Zweifel benützte derselbe die meisten seiner Mußstunden, um entweder mit seinen Zöglingen oder dann allein in der schönen und idyllenreichen Gegend herumzuschweifen. Hier lockte es zum Verweilen, zum Betrachten, zum Forschen und Entdecken.

Mit Eifer und nie erlahmender Ausdauer begann Wanger seine naturkundlichen Kenntnisse zu erweitern. Den Neigungen entsprechend pflegte er verschiedene Gebiete, so vor allem die Mineralienkunde, aber auch die Erdgeschichte und die

Botanik. Trotz diesen besondern Studien vergaß er nicht das übrige Gebiet der gesamten Naturkunde im Auge zu behalten, seine diesbezüglichen Kenntnisse zu mehren und zu vervollkommen.

Nachdem Wanger im Jahre 1798 in Bern das Amt eines Predigers aufgenommen, versah er für einige Zeit eine Vikarstelle als Geistlicher in Auenstein (bei Aarau). Von hier aus bewarb er sich um eine Lehrstelle an der oberen Stadtschule seines Geburtsortes. Im Januar des Jahres 1800 wurde ihm dieselbe denn auch zugesprochen. Mehr als drei Jahrzehnte lang widmete er sich hierauf in unverminderter Stetigkeit und Hingabe diesem Lehramt. Zuerst unterrichtete er in der lateinischen, später auch in der französischen Sprache, daneben in Religion und Naturgeschichte.

Durch ein bemerkenswertes Lehrgeschick verstand er die Schüler für die Fächer, worin er unterrichtete, zu interessieren, ihre Lernbegier und ihre Aufmerksamkeit wachzuhalten.

Seine ruhige, gefällige Sinnesart, welche jeder Oberflächlichkeit abhold war, die klare und anschauliche, an vielseitigen Kenntnissen reiche Lehrweise, fesselte die Schüler ungemein. Es war ihm ein besonderes Anliegen, Jünglinge, welche dafür besondere Neigung zeigten, in seinen freien Stunden in der näheren oder weiteren Umgebung seiner geliebten Heimatstadt herumzuführen, ihnen Nam' und Art der Pflanzen und Tiere, welche etwa gefunden oder aufgestöbert wurden, zu nennen, Steine von verschiedenerlei Aussehen und deren Lagerung zu oftmals eigentümlichen Schichten zu zeigen oder die verschiedenen Mineralien, wie sie etwa gefunden wurden, vorzuweisen, sie auch in die Geheimnisse und Gestaltenkunde der starren, doch seltsam funkelnden Kristalle einzuweihen. Sumpfige Stellen an der Aare unten und anderwärts, kleinere und größere Bäche längs des Hauptflusses, Teiche verschiedenartiger Herkunft und Ausdehnung, die Aareufer, aber auch sonnige Hügellehnen und ansehnliche Steinbrüche, Waldesschatten und sommerheiße Wiesen, die Wirrnis von Hecken und die romantischen Szenerien kleiner

Schluchten in erreichbarer Nähe wurden aufgesucht und betrachtet. Dabei war er selbst nicht nur Lehrender, sondern öfters auch der selber Lernende. Die Exkursionen rechnete der passionierte Natur- und Heimatfreund zu den hohen Genüssen seines Lebens. Er versäumte nie, vom sittlichen Werte derartiger Studien Nutzen zu ziehen. Manche seiner ehemaligen Schüler gedachten noch in späten Jahren mit inniger und nachwirkender Rührung dieser schönen und gewinnreichen Stunden, welche zu ihrer persönlichen Veredlung ein Wesentliches beitrugen.

Gerne willigte Wanger auch etwa ein, wenn ihn kräftigere Schüler auf seinen sommerlichen Reisen im weitem Vaterlande, ja selbst über dasselbe hinaus, zu begleiten wünschten. Keiner kehrte von einer solchen Unternehmung ohne Vermehrung des Wissens, wertvoller Kenntnisse und Erkenntnisse heim. Jedesmal regte sich bei den Reiseteilnehmern der Wunsch nach baldiger Wiederholung. Diese Reisen, insbesondere jene in die Hochalpen, bis hinauf zu Firn und Eis, zählten für Wanger trotz den unumgänglichen Strapazen zu den liebsten Erholungen und den reinsten Beglückungen. Selten verging ein Jahr, ohne daß er einen Teil des Hochgebirges durchwanderte. Von solchen Reisen brachte er meistens eine ansehnliche Ausbeute an glitzernden Kristallen, merkwürdig gefärbten Mineralien oder eigenartigen Versteinerungen mit nach Hause, selbst dann noch, als ihn die häuslichen Verhältnisse stärker an den heimischen Herd fesselten denn zuvor.

Seine Gattin, Elisabeth Siebenmann, geboren 1782, entstammte ebenfalls einem alten Aarauer Geschlecht. Der Ehe entsprossen vier Kinder, drei Töchter und ein Sohn. Die letztgeborene Tochter Louise, welche 1821 zur Welt kam, erlebte beinahe noch die letzte Jahrhundertwende, denn sie starb erst am 10. Januar 1899.

In den ersten Jahren seiner *Aarauer Tätigkeit* interessierte sich Wanger vor allem für die vielfarbige Welt der Falter. Ihr graziöses Wesen entzückte ihn. Der leicht dahingegaukelte Taumelflug über sonnige Wiesen oder über dicht versponnene Hecken,

vor allem aber die wunderbaren Zeichnungen ihrer Flügel, der leuchtende Schmelz ihres Schuppenkleides weckte seine helle Begeisterung. Die erhaschten Schmetterlinge wurden fein säuberlich präpariert, in flachen Schachteln verwahrt und mit großer Gewissenhaftigkeit systematisch geordnet. Leider ist Wangers «*Verzeichnis aargauischer Schmetterlinge*» verlorengegangen. Das ist um so mehr zu bedauern, weil wir bis heute im Aargau nichts Derartiges besitzen. Wohl hat viele Jahre später der angesehene Schulmann und Schmetterlingsforscher Jakob Wullschlegel in der Umgebung von Lenzburg, ja selbst im weitem Kantonsgebiet mit großem Erfolg der Schmetterlingsjagd obgelegen, aber er beschränkte sich bei seiner Sammlertätigkeit im Wesentlichen auf einige wenige Falter-Familien.

Als nach einem Beschluß der Aargauischen Gesellschaft für vaterländische Kultur am 30. September 1811 sieben ihrer Mitglieder zusammentraten, um neben den bereits bestehenden zwei Klassen, einer staatswissenschaftlichen und einer ökonomischen, als dritte die naturhistorische Klasse zu gründen, war auch Wanger dabei. Die Namen dieser ersten sieben Mitglieder sind in einem Teilnehmerverzeichnis, das noch erhalten ist, aufgeführt. Unter den Männern, die es verzeichnet, findet sich neben Rudolf Meyer, Sohn, der bedeutende Schulmann Rektor Ernst August Evers sowie der vielseitig gebildete, für Staat und Öffentlichkeit ungemein tätige Oberforst- und Bergrat Heinrich Zschokke. Ihnen gesellte sich unser Aarauer Diakon (Hilfsgeistliche) Andreas Wanger bei. Im Kreise dieser hochgestellten Männer genoß er von Anfang an großes Ansehen. In den Jahren 1820 und 1821 bekleidete er sogar das Amt eines Präsidenten.

Aus dieser Zeit mag das *Bild* stammen, welches das Porträt von Andreas Wanger in Profilstellung wiedergibt (s. beigegefügte Tafel nach Seite 64). Es ist die photographische Wiedergabe einer Zeichnung, welche 1811 entstanden ist. Das Original ist verschollen, der Zeichner unbekannt. Eine Photokopie des Bildnisses befindet sich im Besitze der Aargauischen Naturforschenden Gesellschaft.

Es sei dem Verfasser gestattet, hier auf Grund der vorliegenden Zeichnung einige physiognomische Notizen einzufügen!

Die Kopfform sowie die analysierende Nase verraten eine gewisse Größe des Geistes, eine nicht alltägliche Wesenheit. Die Gestaltung deutet allerdings auch auf einige Disharmonie, Unausgeglichenheit des Charakters hin, die im Leben unseres Forschers vielleicht durch verschiedene Tugenden auszugleichen, zu kompensieren versucht wurde.

Die Form der Nase verrät eine ausgesprochene Forscheranlage, die teils nach dem Idealen strebt, teils aber auch dem Nützlichkeitsdenken (Verstandesmensch!) tributär ist. Wanger war, im Gegensatz zu seinem Freunde Bronner, eine eher nüchterne Natur.

Mund und Kinn erscheinen als ziemlich vordrängend. Sie bringen eine unternehmende, energische Persönlichkeit zum Ausdruck. Die Oberstirn ist etwas unfein modelliert. Darin mag eine Dosis Berechnung und Hinwendung zum Nützlichen zur Darstellung kommen.

Das große, strahlende Auge verrät jedoch Güte und eine ausgesprochene Menschenliebe. Es manifestiert sich darin zudem eine bemerkenswerte Geisteskraft.

Die zierlich feine Durchbildung des Ohres läßt eine sehr gut ausgebildete, sensible Empfindung ahnen. Also alles in allem genommen eine sympathische und ungewöhnliche Persönlichkeit!

In der langsam aufblühenden Naturforschenden Gesellschaft äußerte sich Wanger in zahlreichen Vorträgen, die sich vorwiegend mit mineralogischen Dingen befaßten, aber auch Themen allgemein naturgeschichtlichen Inhaltes behandelten. So ließ er sich beispielsweise im Jahre 1826 über «*Das Vordringen der Wanderratte im Kanton Aargau*» vernehmen. Diese Rattenart ist einer jener unheimlichen, durch ihre Lebensweise abstoßend wirkenden Nager, die sich in manchen Ländern unglaublich rasch vermehrten, dadurch öfters gewaltigen Schaden verursachten. Dieses Tier ist um ein beträchtliches größer als die ihr nahe verwandte Hausratte, zudem ist es höchst angriffslustig, auch wahllos in seinem Speisezettel. Wahrscheinlich drang es einst von Deutschland her bei uns ein und verbreitete sich vom Schaffhausischen aus oder von der Bodenseegegend kommend in unserm Gebiete.

Auch *das Auftreten von monströsen (mißgestalteten) Formen im Pflanzenreiche* beschäftigte unsern Aarauer Naturfreund, so insbesondere eine bei der seltsam schönen Türkenbundlilie (*Lilium Martagon* L.) entdeckte, welche sich vielleicht durch eine auf-

fallende, bandförmige Verbreiterung ihres Stengels, einer sogenannten Fasziation, kundtat. Solche Bildungsabweichungen treten sowohl bei Pflanzen als auch Tieren ziemlich oft auf. Ihre Entstehung ist in den letzten Zusammenhängen nur schwer durchschaubar. Die eigentliche Ursache dieser Verbänderung kennt man bis heute noch nicht.

Ein Jahr vor seinem Tode hat sich Wanger auch noch mit dem überraschend häufigen *Auftreten des* prachtvoll gefärbten *Oleanderschwärmers* (*Daphnis nerii* L.) *in der Umgebung von Aarau* befaßt. Es ist das ein grasgrün gefärbter Schmetterling, der in sausendem Fluge dahinschießt und eigentümlich verschwommene, auch verschiedenartig gefärbte Bänder auf seinen Flügeln trägt. Die Raupe dieses Abendfalters stellt sich im Frühherbst gerne auf den Oleandersträuchern ein. In der übrigen Schweiz galt der auffallend gefärbte Schwärmer damals als eine große Rarität.

Vom Jahre 1816 an gehörte Wanger zu den Mitgliedern der Allgemeinen Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft. Wenn es irgendwie ging, besuchte er deren Versammlungen, die ihn immer sehr erfreuten und an denen er stets einen regen Gedankenaustausch pflog. Zu seinem großen Bedauern konnte er nicht so oft an deren Zusammenkünften teilnehmen, wie Wunsch und Hoffnung waren. Als im Jahre 1835 diese Gesellschaft in *Aarau* ihre Jahresversammlung abhielt, nahm er am Empfang der hochgeschätzten, teuren Gäste einen besonders tätigen und freudig bewegten Anteil. Er ahnte nicht, daß es das letzmal sein sollte, da er im Kreise Gleichgesinnter weilen durfte.

Wangers *Bedeutung und Hauptleistung* lag aber ohne Zweifel auf mineralogischem Gebiete. In dessen Bereiche hat er besonders intensiv gearbeitet und mit Erfolg geforscht. Hier war er recht eigentlich zu Hause und kannte sich in den verschiedenen Stockwerken trefflich aus.

Nachdem Wanger am 27. Februar 1809 (nach gefälliger Mitteilung von Herrn Pfarrer Haffter) neben seiner Tätigkeit als Klaßhelfer auch noch jene eines Pfarrhelfers übernommen (später kam noch die Charge eines Bezirksschulrates hinzu), wurde er in

seiner freien Zeit stark eingeschränkt. Er konzentrierte sich daher in der Folge hauptsächlich auf die ihm zunächst gelegene und besonders ans Herz gewachsene Disziplin, die Oryktognosie (= Steinkunde, d. h. eigentlich die Kenntnis des Ausgegrabenen, insbesondere der Mineralien) und die Geognosie (= Erd-Kenntnis, Geologie würden wir heute sagen). Hierin hatte er sich nach und nach sehr ansehnliche Kenntnisse erworben. Dieselben ließen ihn bald in einen regen Verkehr mit angesehenen Forschern des In- und Auslandes treten. Zahlreiche gut ausgewiesene Beobachtungen veröffentlichte er in mehreren Zeitschriften des mineralogischen Faches, namentlich in den von seinem Freunde Carl Caesar Ritter von Leonhard (dem Geheimen Rate und Professor an der Universität in Heidelberg) herausgegebenen Taschenbüchern für die gesamte Mineralogie, «mit spezieller Hinsicht auf die neuesten Entdeckungen».

Im Taschenbuch für das Jahr 1808 erschienen von Wanger *«Mineralogische Bemerkungen zu einer Reise ins Gotthardgebiet»*. Ein launiger Zufall wollte es, daß sein Aufsatz in die Nähe von zwei andern Abhandlungen geriet, die einen sehr berühmten Mann zum Verfasser hatten, nämlich Johann Wolfgang Goethe! Der Weimarer Dichterfürst veröffentlichte im gleichen Bändchen eine «Anzeige der Sammlung zur Kenntnis der Gebirge um Karlsbad» sowie «Weitere Bemerkungen darüber, so wie über andere mineralogische Gegenstände». Leonhard, der Herausgeber dieses Taschenbuches, war in damaliger Zeit ein namhafter und hoch angesehener Mineraloge. Er hielt auf Wanger große Stücke. Dies bekundete deutlich eine im vorhergehenden Jahre publizierte *«Ehrenbezeugung»* für unsern Aarauer Forscher.

In der Taschenbuch-Ausgabe des Jahres 1822 konnte Wanger einen Artikel vorlegen, welcher eine *«Übersicht der wichtigsten mineralogischen Erzeugnisse des Gotthards»* zum Inhalte hatte. Dieses mineralogische Taschenbuch erschien jährlich einmal. Es widmete sich vorzüglich der Aufgabe, alle mineralogischen oder geologischen Interessenten über die neuesten Arbeiten und Ansichten oder erfolgte Entdeckungen in dem Gebiete der Mineralien-

kunde auf dem laufenden zu halten (verlegt war das handliche Büchlein in der Joh. Chr. Herrmannschen Buchhandlung zu Frankfurt am Main).

Im Vorwort dieses Aufsatzes ließ sich der Verfasser also vernehmen:

«Endlich theile ich Ihnen, nach meinem Versprechen, eine gedrängte Übersicht unserer Gotthardts-Fossilien (will heißen: Mineralien) mit. Ich benutze dazu die Sammlung des Herrn Nagers in Luzern, weil sie unter denen, die ich kenne, auf Vollständigkeit am meisten Anspruch zu machen scheint, und bei den alljährlichen Reisen desselben immer die neuesten Entdeckungen aufzuweisen hat.

Der Ort, in welchem dieselbe aufbewahrt wird (im Nagerschen Palais zu Luzern), ist ein geräumiger, freundlicher Saal, der überall mit pittoresken Alpen-Ansichten und Erinnerungen aus der vaterländischen Geschichte, besonders dem klassischen Boden der vier Waldstätte, ausgeschmückt ist, und eine herrliche Aussicht auf einen Theil des Sees und seine Umgebungen, den nahen Pilatus und Rigi und auf die ewig beschneiten Firsten der höheren Alpen im Hintergrunde darbietet. Da der gefällige Besitzer sich auf die Gotthards-Produkte beschränkte, so nimmt die Sammlung nur einen kleinen Schrank ein. Die Stücke messen selten über 2 ½ Zoll. Im Ganzen genommen sind sie sehr charakteristisch, viele ausgezeichnet und bilden schöne Suiten. Wem es darum zu thun ist, eine oryktognostische Übersicht des Gotthards, besonders der neuesten Entdeckungen zu erhalten, dem wird diese Sammlung willkommen seyn.»

Er fügte dann noch bei:

«Auch mir ist, bei Gelegenheit einer Schweizer-Reise im Herbst 1820, die Ansicht dieser ungemein schönen und lehrreichen Sammlung vergönnt gewesen. Sie hat die Gotthards-Fossilien in den seltensten Prachtstücken und in höchster Vollendung aufzuweisen.»

Wanger darf auch als *Entdecker einer seltenen Mineralform* in dem an Fundstellen reichen Gotthardgebiet angesehen werden. Und zwar handelt es sich um den *Axinit*, der in den Verwandtschaftskreis der Turmaline zählt. Chemisch sind dies Tonerdesilikate, wobei als ein besonderes Merkmal der hohe Gehalt an Borsäure charakteristisch ist.

Der Axinit ist ein Mineralgebilde, das in zerrissenen Klüften des östlichen Gotthardmassivs auftritt und einen violetten, manchmal ins Rötliche spielenden Glanz, der an Gläser erinnert, verbreitet oder ab und zu auch in nelkenbraunen Kristallen sich kund gibt.

Bereits im Jahre 1819 hatte Wanger, gemeinsam mit seinem Freunde Franz Xaver Bronner, dem genialischen und reich begabten aargauischen Kantonsbibliothekar, eine «*Kurze Über-*



1811, Wanger Helfer.

sicht der einfachen Mineralien des Kantons Aargau» herausgebracht. Dieselbe war als Neujahrsblatt für die aargauische Jugend gedacht. Als Herausgeber zeichnete die Gesellschaft für vaterländische Kultur.

In der Einleitung zu der auch heute noch lesenswerten und anregenden kleinen Schrift lesen wir:

«Sämmtliche einfache Mineralien des Aargaus (es mögen deren 80 bis 90 verschiedene sein) sind darin kurz, aber so treffend beschrieben, daß es allen Liebhabern dieses Zweiges der Naturkunde und der Jugend in unsern Schulen sehr erleichtert wird, sich von jeder in unserm Vaterlande vorkommenden Steinart in Kenntniss zu setzen. So viel als möglich ist auch immer beigesetzt nicht nur, wo man im Aargau die gemeinern wie die selteneren Erden, Steinarten, Salze, brennbare Materialien und Metalle findet, sondern auch, zu welchem Gebrauch viele derselben angewendet werden, oder werden können.»

Daneben findet sich ein Aufruf an die Jünglinge unseres Kantons, der in geradezu dithyrambischem Pathos dieselben zur Beschäftigung mit der Mineralogie aufruft. Diese Stelle folge als Kostprobe:

«Verachte, o Jüngling des Aargau's, die Steine nicht, über die dein Fuß hinweg-eilt; auch sie sind Werke des Allgütigen, und gehören zu seinen nützlichsten Geschenken.

Seid uns gesegnet, schöne vaterländische Berge, von denen überall befruchtende Quellen ins Tal strömen; ihr bietet uns reiche Mittel dar zum festen Bauen, zur Straßenbereitung, Gips und Mergel zur Verbesserung von Äckern und Wiesen, Mühlsteine und Schwelen, dauerhafte Gränzmarken und Säulen, Eisenerze und nützliche Thonarten zu Gefäßen usw. Tausend Bequemlichkeiten des Lebens verdanken wir euch. Wie hohe Wälle schützt ihr das friedliche Land, frisch und gesund weht die Luft durch euere Thäler; der schönste Anblick lohnt dem Waller, der euere Höhen besteigt.»

Vermutlich war Bronner der Verfasser dieser anfeuernden Proklamation. Der weniger temperamentvolle, mehr nüchterne Wanger, dem aber ein solides Tatsachenwissen zukam, schrieb höchst wahrscheinlich den sachlichen Teil dieser Broschüre.

Ermunternd und belehrend läßt er sich vernehmen:

«Wer vorerst die einfachen Mineralien kennt, lernt die zusammengesetzten sehr leicht unterscheiden, weil diese aus einfachen bestehen.»

Wie weit die kleine Druckschrift mit ihren gesteckten Zielen Erfolg hatte, ist heute nicht mehr zu eruieren, immerhin ist sie auch für die Gegenwart nicht wertlos!

Wangers Interesse galt aber nicht nur den Mineralien und ihren oft berückend schönen Kristallformen, sondern seine Anteilnahme wendete sich auch den Steinen zu, insbesondere den verschiedenen Gesteinsformationen, welche der eifrige Naturfreund in mannigfacher Ausbildung in seinem schönen und reichen Heimatkanton zu Gesicht bekam. Eine Frucht dieser Studien war eine Arbeit über «*Die geognostischen Verhältnisse des Kantons*», die sich also vorwiegend mit den geologischen Erscheinungen befaßte. Es hat ganz den Anschein, daß sich Wanger auch schon mancherlei Gedanken machte über das Vorkommen und die Herkunft der Findlinge, die man etwa im Jura, noch viel häufiger aber in den übrigen Teilen des Kantons vorfindet. Mühlberg erwähnt in den geologischen Forschungen «Über die erratischen Bildungen im Aargau» (Festschrift 1869), daß er in der Sammlung von Naturgegenständen, welche seinerzeit durch Helfer Wanger zusammengetragen und die einen wertvollen Teil des Aargauischen Museums bilde, das Muster eines erratischen Blockes vom Benken gefunden habe, dessen Merkmale mit zwei Gesteinssorten vom Saasgrat vollständig übereinstimmten. Absprengsel derartiger Blöcke habe übrigens schon Albrecht Rengger vom Genfersee mit nach Hause gebracht. Leider wäre es ihm (Mühlberg) aber nicht gelungen, den fraglichen Benkener Findlingsblock aufzustöbern.

Es mag hier auch noch der Ort sein, zu erwähnen, daß Wanger außer einer umfangreichen Sammlung von Mineralien und Jura-versteinerungen sowie solchen der Alpen Zusammenstellungen von Vögeln, Schmetterlingen und Amphibien anlegte. Sie halfen später den Grundstock für jene der Kantonsschule sowie der Naturforschenden Gesellschaft bilden.

Als Wanger im Jahre 1832, nachdem er von einer schweren Krankheit genesen, eine Abnahme seiner Kräfte spürte, legte er die Lehrstelle an den hiesigen Schulen nieder. Man bedauerte

dies allgemein. Der gewissenhafte Schulmann glaubte es aber mit seinem Gewissen und seiner Pflichttreue nicht vereinbaren zu können, einer Lehrstelle vorzustehen, der er nicht voll und ganz gewachsen war. Mit der Schulpflege blieb er jedoch auch fernerhin verbunden. In entgegenkommender Weise wurde auch nach dieser Amtsniederlegung jeder wißbegierige Schüler empfangen, der die reichhaltigen Sammlungen unseres versierten Naturalienbesitzers zu sehen wünschte oder aus dessen Munde Belehrung zu gewinnen hoffte.

Gegen Ende des Sommers 1835 wurde Wanger durch ein schleichendes Gallenfieber befallen. Dasselbe drohte chronisch zu werden. Ein langer und harter Winter folgte und fesselte ihn ans Zimmer. Mit der höher steigenden Sonne genas er im Frühjahr aber wieder. Die Krankheit entwich völlig. Im Gefühle neugeschenkter Gesundheit konnte Wanger sich nun wieder einer Lieblingsbeschäftigung besonderer Art zuwenden, nämlich der Besorgung von Bäumen und Reben in einigen Grundstücken jenseits der Aare, welche ihm gehörten.

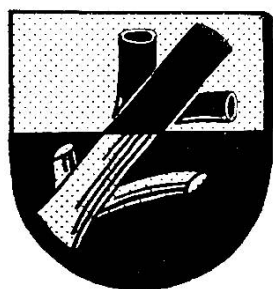
So war es denn auch am 27. April des Jahres 1836, seinem Unglücks- und Todestage. Er hatte auf der andern Aareseite von morgens früh bis abends spät gearbeitet. In etwas später Abendstunde gedachte er nach Hause zurückzukehren. Zur Überfahrt über den ziemlich angeschwollenen Fluß betrat er mit andern Personen ein bereitstehendes Fährschiff. Da ereignete sich aus beinahe unerklärlichen Gründen das eingangs geschilderte Unglück, dem er, zusammen mit zwei andern Mitfahrenden, zum Opfer fiel.

Der Schrecken und die Trauer um den in der Stadt sehr geschätzten und beliebten Mann waren groß. Der Familie wurde durch die unerwartete Katastrophe ein treuer Gatte und liebevoller Vater entrissen. Schwer bedrückte das Unglück alle seine Freunde. Kein Geringerer als der nachmalige Bundesrat Frey-Herosé hat dem Verewigten ein bleibendes Denkmal gesetzt. Noch im gleichen Jahre tagte (am 27., 28. und 29. Juli) die Schweizerische Naturforschende Gesellschaft in Solothurn. Frey-

Herosé leitete die Verhandlungen. Während derselben las er einen von ihm verfaßten Nekrolog über Andreas Wanger vor. Darin zeichnete er seinen Freund nicht nur als einen ausgezeichneten Menschen und Naturforscher, mit dessen verhängnisvollem Scheiden die Wissenschaften viel verloren hätten, sondern auch als einen sichern Führer zu den mannigfaltigen und wunderbaren Erscheinungen der Natur. «Möge sein Andenken lange freundlich unter uns walten, sein Beispiel viele Nachahmer finden!» waren die letzten Worte dieses warmherzigen Nachrufes.

Daß es so bleiben möchte, sei auch im Wunsch und in der Absicht des vorstehenden Lebensbildes eingeschlossen, das dem Andenken eines sehr geachteten Aarauer Bürgers aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gewidmet ist.

Mathias Hefti-Gysi



Das Geschlecht der Wanger wird im Bezirke Aarau Anno 1539 zum ersten Mal bezeugt. (Nach Walter Merz, Wappenbuch der Stadt Aarau). Das Wappen des Geschlechtes ist nach Hans Ulrich Fisch, 1621, in ein oberes gelbes und in ein unteres schwarzes Feld geteilt. Über beide Felder ist ein schwarzer Ast in verwechselten Farben gelegt, und zwar entweder nach schrägrechts oder nach schräglings.